

Das Ende des Krieges vor 80 Jahren

Unter dieser Überschrift berichtete Marianne Priemer, Mitglied des Heimat- u. Geschichtsvereins Nuthe-Urstromtal e.V., in den Ausgaben 3 und 4 der N-U Nachrichten über die damaligen Geschehnisse in Woltersdorf. Dabei verwies sie u.a. auch auf meine gebundene Niederschrift „Kriegsende in Jänickendorf 21./22.April 1945 – Zeitzeugenberichte“.

Der Einmarsch der Roten Armee war in Jänickendorf besonders grausam. Der damalige Bürgermeister Hannemann wollte das Dorf „bis zum letzten Mann“ verteidigen. An diesen beiden Tagen fielen 32 deutsche und russische Soldaten, die hier beerdigt wurden. Unter der Zivilbevölkerung starben 1945 an den Folgen der Kriegshandlungen fast dreimal so viel Männer, Frauen und Kinder – 81.

Das Dorf wurde mit Stalinorgeln beschossen. Mehrere Wohnhäuser und öffentliche Gebäude (Großbahnhof, Motormühle Luckenwalder Ecke Bahnhofstraße u.w.) wurden dabei zerstört. Bei der Einnahme des Dorfes gingen die Soldaten wegen des Widerstandes besonders grausam, unmenschlich vor. Davon zeugen die genannten Zeitzeugenberichte.



Haus Köppe (heute Liehr) S-Kurve



rechts -Ruine der Motormühle Rhön

Als ich diese unserem damaligen Bürgermeister Winand Jansen zu lesen gab, machte er mich darauf aufmerksam, ergänzend noch darauf hinzuweisen, dass die fürchterlichen Kriegsereignisse mit Millionen von Toten von den Nationalsozialisten entfesselt wurden und von Hitlerdeutschland ausgingen, was in keinem Zeitzeugenbericht Berücksichtigung findet, aber den folgenden Generationen bewusst sein muss. Neben unzähligen Kriegsoffern sind viele Millionen Menschen jüdischen Glaubens und mit Erbkrankheiten belastete Menschen in den deutschen Konzentrationslagern auf bestialische Art und Weise umgebracht worden. Allein das sowjetische Volk hat mit rd.22 Millionen Menschen die meisten Toten dieses unseligen Krieges zu beklagen. Jede Familie in der ehemaligen UdSSR war von diesem Krieg betroffen und hatte Tote zu beklagen. Ganze Dörfer wurden niedergebrannt. Die Menschen wurden hingerichtet. Es gab zum Teil keine einzigen Überlebenden mehr.

Das soll selbstverständlich keine Entschuldigung für die Gräueltaten anderer Armeen darstellen, aber vielleicht zu einem besseren Verständnis für die geschilderten Ereignisse führen.

Noch heute bin ich Winand Jansen für diesen Hinweis dankbar.

Franz Werfel, österreichischer Schriftsteller jüdischer Herkunft mit deutschböhmischen Wurzeln, der 1941 nach Amerika ins Exil ging, schrieb im Mai 1945 zu den Ereignissen an das deutsche Volk:

Das Elend, was euch zugefügt wird, habt ihr euch selbst bereitet.

Familie Brückmann erwähnte in ihrem Zeitzeugenbericht u.a. einen jungenhaften deutschen Soldaten, der noch „zur letzten Minute“ eingezogen wurde, aber sein Leben in diesem Krieg nicht verlieren wollte. Er bat Jänickendorfer um Hilfe. Folgender Auszug aus einem Zeitzeugenbericht schildert die Ereignisse aus der Sicht eines am Kampf Beteiligten - des damals 17-jährigen Soldaten Heinrich Klinkertz.

Dass ich diesen Mann einmal persönlich kennenlernen sollte, habe ich damals nicht gedacht.



Heinrich Klinkertz 16. Juni 1990

Die friedliche Wende in der DDR machte es mir möglich die Stätten aufzusuchen, wo ich als blutjunger Rekrut mit 18 Jahren die **schrecklichsten Stunden meines Lebens** erlebte. Gemeint ist der Ort Jänickendorf Kreis Luckenwalde Bezirk Potsdam, in der Märkischen Heide gelegen, dem mein besonderes Interesse galt. Ich fand ihn nach genau 45 Jahren ziemlich unverändert. Hier lernte ich die Ortchronistin Frau Bölke kennen. Während unserer Unterhaltung erwähnte sie auch ihre Niederschrift zu den Kriegsereignissen in Jänickendorf und dass sie von mir als jungem Soldaten, kurz zuvor noch eingezogen, schon gehört hatte. Bei der Verabschiedung bat sie mich, ihr meine Aufzeichnungen zu den grausamen Erlebnissen in Jänickendorf zukommen zu lassen. Das tat ich dann auch in der Hoffnung, Menschen damit wach zu rütteln, um niemals in einen Krieg ziehen zu müssen.

Aus dem Bericht von Heinrich Klinkertz zu seiner Einberufung

Als ich am 9. März 1944 zum Reichsarbeitsdienst eingezogen wurde, war ich 17 Jahre jung. Damit wurde meine dreijährige Lehrzeit bei der Deutschen Reichsbahn bereits nach etwa 2 Jahren abrupt unterbrochen. Der „Totale Krieg“ forderte den Einsatz eines jeden, auch nur bedingt einsatzfähigen, Wehrpflichtigen. Ich kam an die Schweizer Grenze. Im Dezember 1944 wurden wir nach Imst/Tirol verlegt. Zu dieser Zeit wütete der Krieg fast ausschließlich auf deutschem Reichsgebiet. Trotz keiner Aussicht mehr auf Kriegsgewinn, wehrten sich die deutschen Truppen, unterstützt von Volkssturmmännern und Hitlerjungen. Alliierte Luftangriffe zerbombten bei Tag und Nacht die Städte. Am 8. April 1945 wurden wir durch die Deutsche Wehrmacht übernommen und von Tirol nach Jüterbog in Marsch gesetzt. Nach langer Zugfahrt erreichten wir dort die Kaserne „Fuchsberge“. Nach einem Luftangriff auf die Kaserne am 18. April 1945 wurden wir auf den nahen liegenden Truppenübungsplatz verlegt. Wie lange wir dort waren, weiß ich nicht. Was dann folgte, und was in meinem Gedächtnis haften geblieben ist, rollte plötzlich bei meinem Besuch in Jänickendorf nach nunmehr 45 Jahren vor meinen Augen und in meinen Gedanken ab.

Ich versuche es nachfolgend so authentisch wie möglich zu schildern.



Heinrich Klinkertz als 17-jähriger Soldat

Folgend der Bericht über die Ankunft in Jänickendorf

Der Einsatzbefehl

Es muss am 20. April 1945 gewesen sein, als uns beim Morgenappell der Marschbefehl in Richtung Frankfurt/Oder erteilt wurde. Die Russen hätten bei Frankfurt die Oder überschritten und dort einen Brückenkopf gebildet. Mehr wurde uns nicht gesagt.

Die Stärke unserer Gruppe, die sich zu Fuß auf den Weg in Richtung Osten in Marsch setzte, mag Kompaniestärke gehabt haben. Wir waren alle mit einem neuen Schnellfeuergewehr ausgerüstet worden. Damit

konnte man einzelne Schüsse abgeben, aber auch ganze Salven. Jeder hatte etwa 50 Schuß Gewehrmunition, eine Handgranate und eine "Eiserne Ration" erhalten. Zur weiteren Ausrüstung gehörte ein schweres Maschinengewehr, das zerlegt von 3 Kameraden getragen wurde.

Unser Weg führte ausschließlich über die sandigen Waldwege durch die Wälder der Märkischen Heide. Es war ein stiller Marsch. Kaum jemand sprach ein Wort. Die ansonsten üblichen Marschgesänge fehlten gänzlich. Wir spürten wohl alle die Gefahr, in die wir geführt wurden. Als Zugführer begleiteten uns ein Feldwebel und ein Unteroffizier. Auf mich machten die beiden einen Eindruck, als kämen sie als wiedergenesene Frontsoldaten direkt aus dem Lazarett. Der Feldwebel strahlte eine gewisse Ruhe aus. Er marschierte zeitweilig neben mir, wortlos, nur ab und zu trafen sich unsere Blicke. Ich trug mein Gewehr nicht wie üblich und vorgeschrieben umgehängt über die Schulter, sondern wie ein Stück Holz auf der Schulter, den Gewehrlauf nach vorn. Es wurde nicht mehr beanstandet. Jede kurze Rast wurde zum Schlafen genutzt. Ich erinnere mich, daß wir alle sehr müde waren.

Als es Abend wurde vernahmen wir Geschützfeuer, das uns aber noch ziemlich entfernt schien. Ich weiß nicht mehr zu welcher Uhrzeit wir den unendlich langen Wald verließen und im Schutz der Dämmerung Felder und Wiesen überquerten, um in den vor uns liegenden Ort Jänickendorf zu gelangen.

Im Ort angekommen empfingen uns ein Offizier und einige Soldaten. Sie eröffneten uns, daß am Eingang des Dorfes, von Osten her, bereits die Russen eingedrungen seien. Ein russischer Panzer sei in Brand geschossen worden, wir hätten eine neue Verteidigungslinie aufzubauen und Widerstand bis zum Letzten zu leisten.

Der Offizier übernahm eine kleine Gruppe, der auch ich angehörte, um sie an den Einsatzort zu bringen. Er führte uns die Dorfstraße hinauf, immer entlang den Häuserfronten, um nicht entdeckt zu werden. Ansonsten war die Dorfstraße menschenleer. Die Einwohner waren m.E. in die Keller oder in die Wälder geflüchtet. Der Offizier zeigte mir eine Stelle hinter einem Haus und sagte: "Hier grabe Dich ein und decke das freie Feld ab, den Angriff der Russen erwarten wir morgen in aller Frühe." Ich tat wie befohlen,

schaufelte mit meinem Feldspaten hinter einem Lattenzaun das sogenannte "Einmannloch", riß eine Latte aus dem Zaun um mehr Sicht zu haben und um mein Gewehr in die Lücke legen zu können. Das Eingraben machte bei dem lockeren Boden keine Probleme.

Inzwischen war es stockdunkel geworden. Eigentlich war es ganz ruhig um mich herum. Weitab hörte ich Motorengeräusche, das Rasseln von Kettenfahrzeugen, mir unverständliche Stimmen und Kommandos. Es waren die Russen am Eingang des Dorfes. In welcher Länge sich das Dorf oberhalb von meinem Standort noch hinzog, das wußte ich damals nicht. Ich vermutete die Russen noch etwa 500 bis 1000 Meter von mir entfernt zu haben. Ein großer Irrtum, wie sich bei meinem Besuch herausstellte. In Wirklichkeit dürften es etwa 100 Meter gewesen sein.

Ein mir unbekannter Soldat überbrachte mir eine Panzerfaust, später ein anderer etwas zu essen. Ich erinnere mich, daß es Kekse waren, wie sie auch zur eisernen Ration gehörten.

Die Stille wurde bald darauf jäh durch Gewehr- und Granatfeuer unterbrochen. Vermutlich hatten die Russen einige Bewegungen von uns bemerkt und das Feuer eröffnet. Sie schossen in das Dorf hinein, wie aus den nahen Einschlägen zu erkennen war. Ich bekam unbeschreibliche Angst. So tief es nur ging, drückte ich mich in mein Erdloch. Untendrin hatte sich Wasser angesammelt, vermutlich aus der nahen Dunggrube. In diesen schrecklich langen Minuten hatte ich nur einen Gedanken, ich will leben, nicht sterben. Als gläubiger Christ begann ich zu beten. Es war ein Flehen ums Überleben.

Seit Ende 1942 haßte ich den Krieg, Hitler und seine Schergen. Längst hatte ich das Kriegsführen als unsinnig erkannt und verhielt mich entsprechend. Sterben für nichts und wieder nichts, nein, ich wollte leben.

Plötzlich wurde ich durch die Schmerzensschreie eines Verwundeten aus meinen Gedanken gerissen. Der arme Teufel, den hat's erwischt, dachte ich, hoffentlich hilft ihm bald jemand. Aber ich hörte immer nur sein Wehgeschrei. Warum hilft denn da niemand? Warum schaust du nicht selbst nach ihm, dazu bist du doch verpflichtet?

So quälten mich meine Gedanken. Ich hätte vielleicht helfen können, aber ich war ganz einfach zu feige. Mein Leben einsetzen für einen mir Unbekannten? Ich habe es nicht gekonnt. Im Gegenteil, je lauter er schrie, desto mehr hielt ich meine Ohren zu, bis er verstummte. Es mögen 20, 30, oder auch 40 Minuten gewesen sein, dann trat wieder Stille ein bis zum Morgengrauen.

Ich muß vor lauter Müdigkeit in meinem Erdloch eingeschlafen sein. Als ich erwachte war es hell und klar, vielleicht etwas dunstig. Auf den Feldern vor mir war nichts Bewegliches zu beobachten. Es war vielleicht 5.00 oder auch schon 6.00 Uhr. Ringsum war noch alles ruhig. Ich hatte keinen Kontakt zu meinen Kameraden, obwohl sie sich in unmittelbarer Nähe versteckt haben mußten. Bevor ich mich aber nach ihnen umschauchen konnte, wurde das Feuer mit schweren Waffen eröffnet. Das muß die gefürchtete russische Ratsch-bum sein, die da unentwegt in die Häuser schießt, ging es mir durch den Sinn, sobald das Feuer eingestellt wird, werden die Russen vorrücken. Diesen Augenblick wirst du nützen um zu türmen. An nichts anderes dachte ich mehr. Nur, es kam etwas anders.

Das Gebäude neben mir begann lichterloh zu brennen. Es war vermutlich die Scheune der Familie Brückmann/Nitsche. Mein Abstand davon war ca 2 bis 3 Meter. Die Flammen dehnten sich blitzschnell aus. Ich nahm die neben mir liegende Panzerfaust und warf sie, so weit ich es vermochte, von mir weg ins freie Feld, um einer eventuellen Explosion vorzubeugen. Dann schlugen die Flammen so dicht über meinen Kopf und es wurde so brennend heiß, daß ich mir das schmutzige Wasser aus dem Erdloch mit den Händen über den Kopf schüttete. Ich mußte zwangsläufig das Erdloch verlassen. Vorsichtig schlich ich mich in Richtung Hauptstraße. Noch immer feuerte der Russe in das Dorf herein und schoß auf alles was sich bewegte. Sehen konnte ich die Russen nicht. Die Straße macht dort einen Bogen. Vor mir liefen vereinzelt Kameraden die Dorfstraße zurück. Als ich glaubte, daß die Russen jeden Augenblick vorrücken würden, setzte auch ich zum Spurt an, um auf die andere Straßenseite zu kommen, die mir zur Flucht sicherer erschien. Es gelang mir unverletzt die Straße zu überqueren und ein gutes Stück hinunterzulaufen. Ein anderer Soldat war mir gefolgt. Doch dann hörte man die Panzer näher kommen. Als wir beide sie um die Kurve

kommen sahen, flüchteten wir in eine Toreinfahrt (vermutlich Haus Demmler). Auf dem Hof sprach uns eine Frau an. Es war wohl die Bäuerin die uns bat doch weiter zu flüchten, denn im Keller saßen viele Dorfbewohner. Sie führte uns zu einem Hinterausgang, den wir dann zur weiteren Flucht hinter den Häusern benutzten.

Wir erreichten den Ortsausgang. Von dort ab benutzten wir den Graben entlang der Landstraße, um wieder in den Wald zu gelangen. Wir waren nicht die einzigen, die in Richtung Luckenwalde türmten. Es mögen etwa 10 bis 20 versprengte Landser gewesen sein, die entlang der Landstraße und über die Felder den nahen Wald zu erreichen versuchten.

Ununterbrochen wurde im Ort geschossen. Allem Anschein nach waren die Russen im unteren Bereich des Dorfes auf heftigen Widerstand gestoßen, den sie nun mit allen Mitteln zu brechen versuchten.

Unverletzt erreichte ich mit einigen anderen Kameraden den Waldrand. Hier erlebten wir eine weitere Überraschung. Mitten auf der Landstraße, dort wo der Wald beginnt, stand ein junger deutscher Offizier, in jeder Hand eine Pistole, die er auf uns richtete. Unmißverständlich sagte er zu uns: "Bis hier und nicht weiter, verteilen Sie sich rechts und links am Waldrand. Panzerabwehrwaffen (Ofenrohre genannt, Reichweite ca 400 Meter) sind genug vorhanden und in Stellung gebracht." Von Jänickendorf aus gesehen wählte ich die linke Waldseite. Etwa 70 bis 80 Meter von der Straße weg legte ich mich zunächst in den vor dem Wald verlaufenden offenen Graben. Von dort konnte ich optisch und akustisch das Ausmaß des tobenden Kampfes verfolgen.

Viele Häuser brannten. Man sah dicke Rauchschwaden und hochzügelnde Flammen über Jänickendorf. Ich weiß nicht, wie lange wir schon im Graben gelegen hatten bis die ersten Panzer Jänickendorf durchfahren hatten und nun über die Landstraße auf uns zu rollten. Ich verließ den Graben und zog mich etwa 20 Meter zurück in den Wald hinein. Jetzt werden unsere Ofenrohre bald zu tun bekommen, waren meine Gedanken.

Die Russen müssen uns am Waldrand gesehen oder vermutet haben, denn sie hielten ihre Panzer etwa in der Mitte zwischen Dorf und Wald an. Jedenfalls für unsere Ofenrohrgeschosse unerreichbar. Mit

ihren Panzerkanonen nahmen sie zunächst den Waldrand unter Trommelfeuer. Durch direkte Treffer und durch die vielen Granatsplitter, aber auch durch herabkrachende Äste, sind an dieser Stelle vermutlich viele Kameraden verwundet oder getötet worden.

Ich hatte mich inzwischen in eine Erdvertiefung gelegt, in der ich mich ganz unter Ästen und Laub versteckte. Nur einmal noch habe ich aufgeschaut, als das Granatfeuer eingestellt wurde und ich die Panzer wieder anrollen hörte. Auf den Panzern saßen Infanteristen. Sie schossen wahllos oder auch gezielt in den Wald hinein.

Was ich vermutet hatte trat ein. Im Wald angekommen, stiegen die russischen Soldaten von den Panzern und begannen den Wald etwa in 60 Meter Breite rechts und links der Straße zu durchkämmen. Sie waren inzwischen so nah an mich herangekommen, daß eine weitere Flucht aussichtslos erschien. So entschloß ich mich, wenn überhaupt möglich, in Gefangenschaft zu gehen, blieb aber vorerst noch ganz still und bewegungslos liegen, weil mir alles andere im Augenblick zu gefährlich erschien. Ich wagte fortan keinen Blick mehr, sondern blieb wie tot in meinem Versteck liegen.

Wie lange ich dort gelegen habe, ob 30 Minuten oder eine Stunde, ich weiß es nicht mehr. Solange ich noch Stimmen oder Fahrzeuge hörte, wagte ich mich nicht zu bewegen. Erst als es ganz still war habe ich den Kopf aus meinem Unterschlupf gestreckt und mich nach allen Seiten vergewissert, daß auch tatsächlich niemand mehr in der Nähe war. Die Russen waren vorbei. Sie hatten keine Posten aufgestellt.

Ich fühlte mich alleingelassen und war auch zunächst allein. Erst als ich den Weg in Südwest-Richtung nach Jüterbog eingeschlagen hatte und ein paar 100 Meter gegangen war, traf ich auf 2 weitere Landser, die heil davon gekommen waren. Wir beschlossen, weder in russische Gefangenschaft zu gehen, noch uns bei einer deutschen Einheit zu melden, vielmehr, uns nach Westen abzusetzen. Fast frohen Mutes, ohne Ballast mitzuschleppen, nur mit dem was wir auf dem Leibe trugen, strebten wir immer durch den Wald gen Westen.

Im weiteren Bericht erzählt Heinrich Klinkertz über die Strapazen und Gefahren, bis sie Bitterfeld und Dessau erreichten. Zuvor hatten die drei Soldaten in einem Haus in dem kleinen Ort Werder Halt gemacht, um sich dort ihrer Uniformen und Papiere zu entledigen (im Garten vergraben). Als die Bewohnerin sie bemerkte, ließ sie sie gewähren, bat aber, nicht die besten Sachen ihres Mannes/Sohnes zu nehmen.

Zu Fuß marschierten sie weiter Richtung Sachsen. An der Mulde trafen sie auf die Amerikaner, winkten mit weißen Tüchern, um sich zu ergeben. Sie wurden mit einem Kahn ans andere Ufer gebracht und von da aus nach Köthen, wo man sie in einer Schule festhielt. Tage später ging es per LKW Richtung Westdeutschland weiter in ein Gefangenenlager.

Am **6. Juni 1945** wurde H. Klinkertz aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen. Er begab sich in seinen Heimatort Übach-Palenberg und fand dort seine Familie und das Elternhaus unversehrt vor.

G. Bölke/Ortschronistin Jänickendorf (Mai 2025)